

Zeitungschau.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ zieht folgenden Vergleich zwischen Bayern und Ulster:

„Bei uns würde man für ein solches Verhalten (das der englischen Offiziere. D. R.) das treffende Wort „Meuterei“ in Anwendung bringen. In England aber denkt man anders, und da die Verhältnisse in der Tat auch ganz verschiedene sind, ist manches erklärlich. Es kam zu den üblichen Verhandlungen zwischen höheren Vorgesetzten und den unteren Chargen der Offiziere. Man partiierte, beriet und wickelte ab, um einen Modus zu finden, mit dem beide Teile zufrieden sein konnten. Wir haben Gelegenheit gehabt, an ähnlichen Szenen in Frankreich zu beobachten, so z. B., als die gewalttätige Trennung von Kirche und Staat das Eingreifen von Militär notwendig machte. Hier wie da sehen wir die bedauerlichen Begleitererscheinungen eines parlamentarischen Regiments und einer Mehrheitsregierung, die das Meer für ihr persönliche Zwecke gebraucht und sich damit in Widerspruch zu der Rinderbeit setzt, die aber immerhin noch erheblich genug ist. Bei solchen Verhältnissen ist es unvermeidlich, daß Streikbewegungen, so unglaublich es erscheint, auch bis in die Kreise der Armee hinübergreifen. Weder das französische Meer, noch die jämmerliche englische Territorialarmee haben ein gemeinsames Oberhaupt, das sozusagen den großen Bau der Wehrmacht als Abschlussstein frönt. In Deutschland erheben zurzeit Vorkommnisse, wie sie sich in England abspielten, umsonst. Das deutsche Meer ist vollständig losgelöst vom Parteigetriebe und steht als Ding an sich da, bereit, auf Befehl des obersten Kriegsherrn, des Kaisers, in Tätigkeit zu treten. Die Krise, in der sich Großbritannien befindet, ist überall als eine schwere bezeichnet worden. Uns interessiert in dem vorliegenden Falle in erster Linie die Haltung jener Armee, der der Schutz des Landes anvertraut ist. Nichts ist bedenklicher für eine Regierung und ein Staatswesen, als wenn bei einer Kraftprobe selbst die letzte Stütze, nämlich die bewaffnete Macht ins Wanken gerät.“

Bei den Frauen von Ulster.

Die Aufbruchstimmung, die von Ulster ausgeht und vor den Blicken Englands das Gespenst eines drohenden Bürgerkrieges erstehen läßt, offenbart sich am bedeutungsvollsten in der Haltung der Frauen. Wenn die Frauen eingreifen und eine ursprünglich rein politische Frage, zum Ziele ihrer Leidenschaft machen, dann wird es ernst, dann zeigt es sich, daß die Erregung das Volk wirklich erfüllt. Und so steht es heute in Ulster. Hamilton Hyde, der bekannte englische Korrespondent, der nach Portadown gereist ist und ausführlich über die Haltung der Frauen von Ulster berichtet, muß zugeben, daß der Geist des Aufbruchs gerade in der Frauenwelt die tiefsten Wurzeln geschlagen hat, im Volke nicht anders als in den höheren Gesellschaftsklassen. Alle Frauen warten auf den Tag, da ihre Männer zum Waffentanz hinausziehen werden; dem Krieg mit allen seinen Schrecken, blickt man entschlossen ins Auge, nirgends findet ein Zögern, ein Fürchten, ein Wort der Klage bei den Frauen Raum. Ja bei vielen von ihnen ist die Erregung und die Entschlossenheit noch heißer entzündet als bei den Männern, und um den Krieg kreisen alle Gespräche, in der Küche wie im Salon. Nach dem Frühstück erlebt man es, wie die freundliche Frau des Hauses sich erhebt. „Sie sind gewiß so gütig, mich zu entschuldigen, aber mein Krankenpflegekursus beginnt.“ Und wie sie ziehen überall im Lande Tausende von Frauen zu den Ärzten und lernen es, Verwundeten beizustehen und Wunden zu verbinden. In jedem Hause sieht man Handbücher der Wundpflege umherliegen. Die Opfer dieses entschlossenen Eifers der Frauen von Ulster sind natürlich einstuftweise die Männer. Sie feuern und sie schelten, aber im Grunde freuen sie sich doch. Denn die Männer sind die Verlockungsanliegen der angehenden

Als wir am nächsten Morgen erwachen, fahren wir schon wieder längs der spanischen Küste. Hinter uns liegt Valencia, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, deren Niederungen nicht mit Unrecht im Rufe großer Fruchtbarkeit stehen („Das maurische Paradies“). Nicht nur Getreide und Gemüse, sondern auch Fruchtbäume gedeihen hier in Menge, und oft kommt es vor, daß dasselbe Feld im Laufe eines Jahres Weizen und Reis hintereinander trägt, weshalb auch ein Sprichwort sagt: „Valencia, Gottes Preis, denn gestern Weizen, heute Reis.“ Bald darauf tauchte Alicante auf, die Stadt, die bekannt geworden ist durch den süßen, dunkelroten gleichnamigen Wein und durch den gleichfalls hier wachsenden Rind Tinte, der zum Färben anderer Weine dient.

Immer weiter geht es nach Süden, entlang an der spanischen Küste. In genießerischer Ruhe strecken wir uns auf den Liegestühlen, blicken über das von kleinen weißen Schaumfängen gekrönte Meer, über dem die Sonne glüht, oder schauen dem neckischen Spiel der Delphine zu, die sich in munterem Wettschwimmen, bald aus den Fluten heraus, schnellend, bald dicht unter der Oberfläche einherfügend, um den Bug unseres Schiffes tummeln. Wie ganz, ganz anders, wieviel genußreicher und sorgloser ist jedoch eine Vergnügungsfahrt zu Wasser als eine solche zu Lande, in die immer wieder der leidige Alltag mit seiner Sorge um Bahnverbindungen, Götterrechnungen, Trintgelber, Verständigung usw. hineinspielt.

Oft schon bin ich hier gefahren, aber immer wieder ist der Zauber neu. Diese wundervoll zarten Farben über Himmel und Meer, die oft so seltsame duffe Beleuchtung, die um schroffe Felsen liegt, dieses matte Gelb, dieses bräunliche Rosa, dieser Hauch von Violett. Mutwillig lecken kleine Wellen an der Rüste empor und fallen geräuschernd wieder zurück, ein Segler gleitet langsam vorbei, einsame Straßen ziehen sich an den Bergen hinauf, ab und zu ein kümmerliches Gebüsch, wie Blütenduft weht es vom Lande herüber, legt sich um uns, umschmeichelt uns, wiegt uns in ein lächelndes Träumen. Vulkanische Inselgruppen in dunkelrotem Abendhimmel, Riffe, um die ein grünlich und grau schillern-

Frankenpfliegerinnen; unermüdet experimentierten mit Verbandzeug bewaffnete Frauenhände an ihnen herum. „Es gibt wirklich keine Stunde und kein Glied mehr, an denen ich nicht in allen möglichen Arten verbunden worden wäre.“ jauchert in komischer Verzweiflung ein Mann. „man hat mich eingeschürt, verknotet, kein Glied konnte ich mehr rühren!“ „Alles für die gute Sache.“ erwidert die entschlossene Frau Gemahlin. Eine andere junge Frau beklagt es bitter, daß ihr Mann sich vor kurzem den Arm brach, ehe sie mit ihrem Pflegerinnenkursus zu Ende war; und fast könnte man glauben, sie würde sich freuen, wenn der Mann morgen mit einem zweiten Armbruch heimkehrte — nur um ihn verbinden zu können. Unter den Arbeiterinnen und den Mädchen der Arbeiterklasse ist die Erregbarkeit so hoch gestiegen, daß bereits heute der geringfügigste Anlaß zu Ausschreitungen und Tötlichkeiten führt. „In zwei Minuten könnte man hier den wildesten Aufruhr hervorrufen.“ sagt ein Fabrikbesitzer mit einem Blick auf die Weberstühle; „und die jungen Mädchen sind die schlimmsten. Vor einiger Zeit wurde eine katholische Temperanzgesellschaft gegründet, die Mitglieder erhielten kleine Abzeichen mit einem Bildnis des Papstes. Wo immer ein solches Abzeichen gesehen wurde, kam es sofort zu Handgemengen, die Mädchen rissen sich einander die Kleider vom Leibe.“ Wo immer es zwischen Protestanten und Katholiken zu Reibungen und Gewalttätigkeiten kam, waren es die protestantischen Frauen und Mädchen, die den Anfang machten; so stark ist die Erbitterung gewachsen. Es ist nicht möglich, mit diesen Ausschreitungen zu sympathisieren, ein fast mittelalterlicher Fanatismus hat das Volk ergriffen. Vernunft und Gründe sind machtlos geworden. „Befehlen sind sie.“ schreibt Hamilton Hyde; „ich äußerte dieser Tage mit aller Vorsicht etwas über diese Unrubstamkeit und Befessenheit gegenüber der Frau eines Ingenieurs. Sie hatte im Ausland gelebt und war nichts weniger als engbrüsig oder vorurteilvoll, aber sie fuhr auf: „Fanatisch? Natürlich sind wir fanatisch, Gott sei es dank.“

Buntes Allerlei.

Eine „Demonstration“. Ueber die Abfahrt des kürzlich in die Heimat zurückgekehrten Kreuzers Bremen aus dem mexikanischen Hafen Veracruz erzählt ein Marineoffizier in einem Brief an seine in der Remetriederung wohnenden Eltern unter anderem folgendes: Am 24. Januar, morgens 8 Uhr kam der Befehl, Flagge und Geleitimpel zu hissen und die Anker zu lichten. Eine halbe Stunde später fuhren wir mit einem 120 Meter langen Wimpel am Hauptmast

langsam zum Hafen hinaus. Auf dem im Hafen liegenden internationalen Geiswader war alles, was lebte, auf Tod oder in den Rasten, um uns und unsern Schiffe, das einige Jahre in diesem Hafen stationiert war, einen Abschiedsgruß zuzurufen. Alle fremden Marinesoldaten schwenkten ihre Rügen und grüßten mit einem dreimaligen Hurra, worauf wir freudig erwiderten. Nur auf dem französischen Stationschiff blieb alles tot und still; die französischen Marinesoldaten ließen sich nicht einmal blicken. Auf allen Schiffen, soweit sie Kapellen hatten, wurde die deutsche Nationalhymne gespielt, nur auf dem französischen war nichts zu hören. Es war ein stiller, wunderbarer Morgen, und der ganze Hafen hallte wider von der Musik. Nachdem die Nationalhymne verklungen war, intonierte die Stabskapelle des englischen Admiralschiffes das Lied „Es braust ein Ruf wie Donnerhall — zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein“, und unter diesen Klängen stieg unser Schiff in die See. Den Franzosen muß es ganz besonders sauer aufgestoßen sein, daß gerade der Engländer ihnen diesen Schabernack spielen mußte.

Ein Tunnel durch die Bekringstraße. Um eine ununterbrochene Bahnverbindung zwischen Europa und den Vereinigten Staaten zu erzielen, hat sich eine amerikanische Gesellschaft gebildet, die dieses Ziel durch eine direkte Verbindung zwischen dem sibirischen und dem nordamerikanischen Festlande zu erreichen sucht. Zu diesem Zwecke sollen Anschlußbahnen in Sibirien und Alaska gebaut werden. Der Tunnel wird eine Länge von 65 Kilometern erhalten.

Gesucht ein Robinson Crusoe. Wer Sinn für Schönheit, Einsamkeit und Romantik besitzt, den wird die Sehnsucht packen, wenn er von dem Inkerate hört, das in diesen Tagen in der Londoner „Times“ erschien. Dort war nichts mehr und nichts weniger als ein weltentlegenes Insel mit vier „Rebeninseln“ zum Verkaufe ausgesetzt und die Schilderung, die von dem Objekt entworfen war, lockte durch die farbenprächtigsten Bilder. Wer wird der Robinson Crusoe sein, der hier wie sein berühmter Vorgänger ein traumverlorenes Dasein, das nichtsdestoweniger mit großem Komfort der Neuzeit geführt werden kann, zu leben gedenkt? Die einzige Bedingung, die der Käufer und Einsamkeitsliebhaber zu erfüllen hat, besteht darin, bare 80 000 £ auf den Tisch zu zahlen. Dadurch wird er unbeschränkter Herr des Neuen, schönen Inselreiches, wo er unbehelligt von jeglicher Steuerlast, nicht geplagt von Dienstbotenverweigerung, Krankenpflegern und ähnlichen Landplagen der modernen Kultur hausen kann. Die Insel gehört zu den Baharainseln im westindischen Archipel. Der Name ist „Great Whale Cay“. Es ist beileibe kein unfruchtbares Land, sondern wie von dem Verkäufer versichert wird, stehen 4000 Kokospalmbäume dort in Reih und Glied, und nicht weniger als 200 Acker Land sind mit Sisalgras bewachsen, aus dem Hanf gewonnen werden kann. Inmitten der Insel erhebt sich ein anmutiges Wohnhaus, das einer umfangreichen Familie reichlich Raum gewährt. Von dem Luxus, mit dem es ausgestattet ist, sei nur erwähnt, daß im nächsten Dunkel darin das strahlende elektrische Licht erglänzt. Der gegenwärtige Eigentümer der Insel würde das idyllische Land beileibe nicht aufgeben, wenn er nicht einen ausichtsreichen Verwaltungsposten in Britisch-Uganda erhalten würde. Vor neun Jahren habe er und seine junge Frau als erste ihren Fuß auf die gänzlich unbewohnte Insel gesetzt und sie in langwieriger unermüdetlicher Arbeit der Kultur erschlossen. Die beiden blieben die einzigen Bewohner der Insel, bis eines Tages ein Mulatte den Weg zu ihnen fand und getreu wie der „Freitag“ Robinson Crusoes ihnen ein hilfreicher Diener wurde. Bis dahin hatte man in einem Zelte den Unilden des Wetters getrotzt, jetzt begannen alle drei das Haus zu erbauen. Nach einigen Jahren entschloß sich der wagemutige Robinson Crusoe eine Reihe von Mulatten als Arbeiter auf die Insel zu nehmen und dort eine Kokospflanzung anzulegen. Die Kokospflanzung und die Hanf-

Der Sächsische Erzähler

Reichhaltige Tages-Zeitung

kostet mit den drei wöchentlichen Beilagen am Posthalter oder in der Expedition abgeholt

nur 50 Pfennig im Monat

frei ins Haus durch unsere Boten in Stadt und Land nur 57 Pfennig (Rt. 1.70 vierteljährlich) und ist

das billigste Tageblatt der Oberlausitz.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

des, immer mehr dunkelndes Meer spielt, satte Farben, vor denen sich Schleier auf Schleier senkt, bis sie in eine geheimnisvolle Entrücktheit verdämmern. . . bis sich alles in die sehnsuchtsdurchwobene weiche Nacht des Südens verliert.

Der nächste Morgen findet uns im Hafen von Malaga. In bläulichem Duft, in seine Schattierungen von Rosa, Violett und Purpur gebettet, liegt die Stadt, hinter der schneeliegend die Sierra Nevada thront, die „beschnittene Höhe“, die sich bis zu 3500 Meter erhebt. Ueber der Stadt, deren Altina zu den schönsten und gleichmäßigsten Europas gehört, ragt ein steiler Felsbühl mit einer Feste aus dem 13. Jahrhundert. Alt- und Neustadt sind scharf voneinander unterschieden. Winlige, finstere Gassen mit Häusern, die wenig Vertrauen erwecken, auf der anderen Seite weite, luftige Promenaden und schöne Plätze mit Cafés und Vergnügungsorten. Unter letzteren natürlich der unumgängliche Zirkus für Stiergefächte, der hier 110 000 Personen faßt, aber trotz seiner Ausdehnung fast stets bis auf den letzten Platz besetzt ist. Steht doch dies wenig erquickliche Schauspiel immer noch im Brennpunkt des Volksinteresses und wird wohl auch trotz der immer mehr sich einbürgernden Rinos unumstritten im Mittelpunkt bleiben.

In eindrucksvoller Fahrt mit anschließenden Besichtigungen lernen wir Kathedrale und Gibralfara, Villenviertel und Parkanlagen kennen und verweilen geraume Zeit in der interessanten Markthalle, in der sich ein buntes Leben zusammenbrängt. Bunt und lecker sieht es besonders auf dem Fruchtmarkt aus. Hat man doch nicht mit Unrecht Andalusien das Paradies von Spanien genannt. Wälder und grüne Saaten, Wiesen und Flüsse wechseln ab. Liebliche Ortschaften liegen inmitten von Oleander und Olivenwäldchen, umblüht von Pfirsich- und Feigenhainen, umschattet von Granatbäumen. Garten reicht sich an Garten, duftend von Rosen, Jasmin und Rosen, und über dem Ganzen wölbt sich ein Himmel von durchsichtigem Blau. Nicht nur auf die etwa 7000 Weinberge in der Umgegend von Malaga sei hingewiesen, sondern auch darauf, daß hier der Acker dreifachfältig trägt, ohne daß etwas Besonderes für ihn getan wird.

Der ganze Reichthum der Umgebung spiegelt sich gewissermaßen in der Markthalle wieder. Melonen und Kürbisse, Gurken und Tomaten liegen auf Postmatten aufgeschichtet. Daneben stehen Körbe, die aus Palmblättern geflochten sind, hoch gefüllt mit Feigen und Oliven, Zitronen und Apfelsinen, Weintrauben und anderen Herrlichkeiten. Und zwischen all diesen Spenden der Natur die urchmühsige Buntbeit der Verkäufer.

Nicht minder interessant ist das Treiben am Hafen, in dem die Schiffe des Landes verladen werden. Außer Feigen, Mandeln, Olivenöl und Erzen spielt wohl die Hauptrolle der jährlich in 20 000 Fässern zum Export verladene Malagawein, der auf dem Lonschiefer des sich 60 Kilometer in die Ebene vorstreckenden Gijgellandes üppig gedeiht. Gehören doch Trauben in Gewicht von 2 bis 2½ Kilo nicht zu den Seltenheiten.

Die Kais, die eine schöne Aussicht auf das Meer bieten, sind des Abends, wenn die Gipe nachläßt, von einer bunten Menge besetzt. Die Männer, die als Leute von Weltseite einen Ruf haben und sich dieses Rufes wohl bedient sind, rauchen ihre duftenden Zigaretten, die wegen ihrer Schönheit und Grazie berühmten Frauen, in deren dunkelsprühenden Auge schon so mancher Romantiker mehr gesehen hat als in ihnen zu lesen ist, säckeln sich kokett mit den bächern frische Luft zu. Dagwischen Seeleute aus Italien, England oder Afrika auf ihren gewichtigen Seebeinen, Matrosen mit roten Hüpfelmützen, Landleute mit Jacken von Schaffell, schwarzen Samaschen und gelbbernen Schuhen, mit hohen, spitzen Hüten auf dem Kopfe. Wasserträger, in Spanien ein sündiges Requisite der Straße, preisen ihr klares Wasser an. „Agua, agua, quien quiere agua? Agua helada, fresquita come la nieve.“ („Wasser, Wasser, wer wünscht Wasser? Wasser klar, frisch wie der Schnee!“) Dagwischen bisweilen kleine Kinder, die in Schalen glühende Kohlen umhertragen, damit sich Raucher an ihnen die Zigaretten anzünden sollen. (Weitere Reisebilder erscheinen in Anzeigenräumen von einigen Wochen)